

# Am Rheinfall [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572911>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Am Rheinfall.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert  
von **Georges Speck**, Schaffhausen.

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Indessen fiel das Feuer, das bisher als eine helle Flammensäule nach dem dunkeln Himmel strebte, immer mehr zusammen. Die Burschen faßten die Mädchen bei der Hand. Dann trat der starke Urfar mit der jungen Hilta vor. Sie trugen beide Blumen in den Haaren. Das Feuer flammte nochmals auf und warf auf die starken, blühenden Leiber der beiden feurige Reflexe. Ihre Gesichter schienen zu glühen, und die Augen schimmerten heiß. Dann strafften sich ihre starken Glieder, und mit mächtigem Schwung sprangen sie sicher über das Feuer, ohne dieses zu berühren. Das war ein gutes Zeichen. Die Alten auf dem Brunnenrand klatschten in die Hände, und die jungen Leute jauchzten. Drauf sprangen alle nach mit Jauchzen und Singen, faßten sich bei den Händen, tanzten einen Ringelreigen und sangen wieder mit heller Stimme:

„So ging der Frühling nun zu Ende . . .“

Bei dem Refrain:

„Da treiben wir die Heren aus  
Mit dem Johannisfeuer!“

griffen alle nach verglühenden Scheiten und rannten lärmend, die Scheite wie Fackeln schwingend, durch Haus und Hof; selbst die Alten rannten mit, bis auf den alten Rüeiger, der nachdenklich sitzen blieb.

Als die letzten Scheite wie riesige Glühwürmer aus der fernen Dunkelheit herüberleuchteten, faßte die Herrin plötzlich heftig nach Hamanns Hand und bettelte leise: „Hamann, Hamann! Laßt uns auch einmal hinüberspringen . . . Einmal . . .“ Die beiden Hände zuckten heiß ineinander. Er sah sie lächelnd an, stand auf und schürzte seine Kutte. Auch die Herrin schürzte ihr Kleid, und mit schwellender Jugendkraft sprangen sie über das Feuer. Aber Hamann mußte sein Gewand schlecht gehalten haben. Die Kutte geriet ihm plötzlich zwischen die Füße, und er wäre wohl hingefallen, wenn nicht die Herrin, die stand wie ein Edelwild, ihn gehalten hätte! Er lag einen kleinen Augenblick an ihrer Brust, die heftig atmend auf- und niederging. „Ach . . .“ sagte sie erschreckt. „Ich war ungeschickt,“ murmelte er langsam, wie sich auf etwas besinnend, und beide setzten sich wieder auf die Bank, und beide wurden plötzlich traurig, ohne eigentlich zu wissen, warum. Der alte Rüeiger aber, der es allein gesehen, baumelte heftig mit den Beinen gegen den Holzstrunk, schüttelte den Kopf und murzte, halb wütend, halb erschrocken: „Hoho . . . Ein schlechtes Zei-



Fritschizug in Luzern. Wallenstein.

chen . . . Teufel auch . . . Die verdammte Kutte . . . Jaha . . . Die Kutte!“

Die andern kamen zurück. Sie warfen die ausgebrannten Scheite in das verlöschende Feuer. Die Bierkrüge gingen nochmals herum. Dann stand die Herrin langsam auf. Die Knechte und Mägde wünschten eine gute Nacht und gingen still in ihre Kammern. Man hörte Türen knarren und hier und dort ein unterdrücktes Lachen. Dann war alles still.

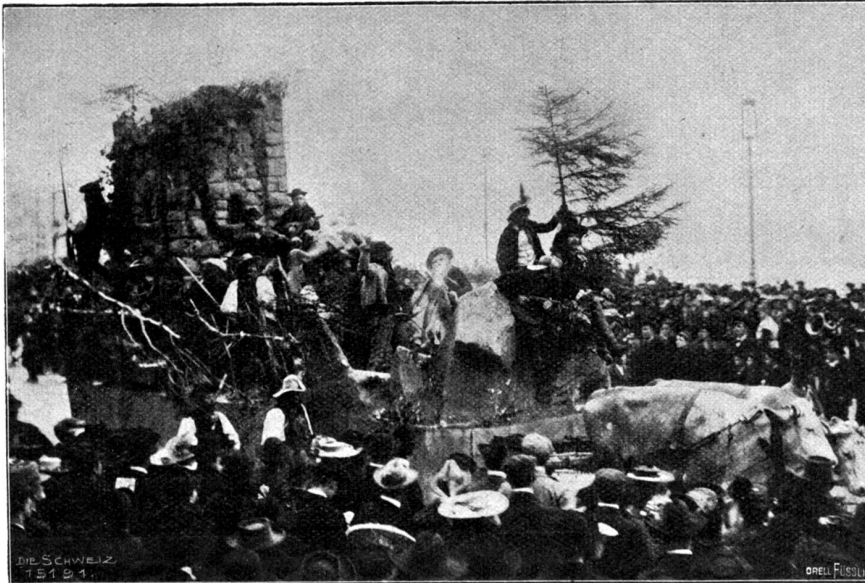
Auch die Herrin und Hamann gingen. Sie reichten sich die Hände und sagten sich still gute Nacht. Und beide waren traurig.

Der alte Rüeiger verwahrte sorgfältig das Feuer und grollte dabei immer, wie ein fernes Gewitter. Er murzte noch, als er mit schlurfenden Schritten über den stillen, leeren Hof nach seiner Kammer ging.

Hamann trat in seine Turmstube. Er blieb an der



Fritschizug in Luzern. Wallensteins Generale.



Fritschizug in Luzern. Die Mäurer.

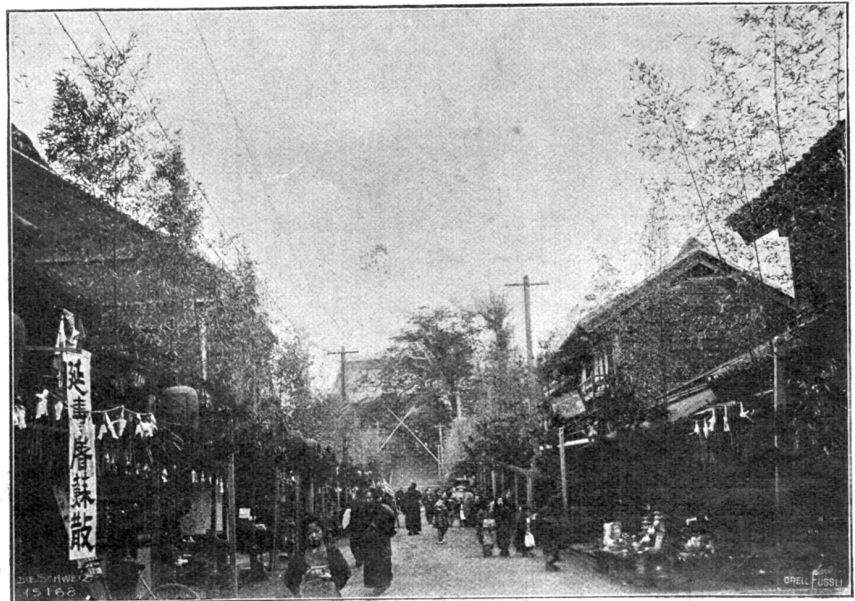
Türe stehen und sah in der Kammer umher. Die Ecken füllten schwere, dicke Schatten; aber durch die Fenster floß eine sanfte, bläulichdämmernde Helle. Es war ein weiches Licht, das wie ein dunkles Kinderlächeln mit sich selbst zu spielen schien und dabei leise und zaghaft immer weiterging, bis es in der Nacht der tiefen Schatten erlosch. Der Raum kam Hamann fremd, ganz anders vor wie sonst. Er griff nachdenklich an seine Brust. Da schien ein dunkler, unendlich weiter Raum, mit schattendunkeln Winkeln, wie sie in der Kammer waren. Ja, es war ganz dunkel. Seine Seele schien in einem fremden Land ein dunkles Tal zu sein, in dem schwere, graue Nebel alles verhüllten. Jrgendwo in diesem Tal rieselte ein Bächlein, ein Bächlein von Blut. Es quoll aus einer unbekanntem, dunkeln Ecke unter etwas hervor, das schwer und dunkel schien; das schmerzte, aber ohne brennende Heftigkeit, mit einem dumpfen Weh. Das Bächlein rieselte stetig, und sein Rieseln sang eine leise Melodie, die traurig und unsäglich unglücklich machte. Die Melodie versank in dem weiten unbekanntem Dunkel des Tales und ließ es unermeßlich groß und leer erscheinen. . . . Wie sagte die Herrin damals, unter dem Lindenbaum? Ja, das war der große, dunkle Raum. Da war etwas, von dem man nicht sagen konnte, was es war, das man nicht nannte, das niemand verstand und das doch da war. Bei der Herrin, da war der Raum gefüllt mit Leben. . . . Leben. . . . Aber bei ihm?

Hamann lehnte müde an

die Türpfosten und sann nach: Und bei ihm? Herr Gott, hatte er gelebt? Wußte er, was Leben war? . . . Er hatte fromm und streng gelebt und in seinen Anfechtungen gefastet und gebetet. Wenn dann sein ganzes Sein sich ermattet und trunken dem Kultus in die Arme geworfen hatte, dann war er still gewesen und ruhig. . . . Oder war er tot gewesen? . . . Es hatte dann in seiner Seele eine Sonne geschienen, ohne zu brennen, mit mattem, weichem Licht. War das das Leben? Ach, das war nur eine Dämmerung gewesen, die alles verschüttet hatte mit ihrem gleichmütigen Licht!

Man hatte ihn wie eine Blume abgerissen und hinter die Klostermauern verpflanzt. Wo war seine Mutter?

Jüngst hatte er im Schloßhof eine Magd gesehen, die Mutter war. Sie trug ihr Kind auf den Armen. Sie hielt es gegen das Licht, glättete seine Haare, wiegte es und sang mit halblauter Stimme ein Liedchen, das nicht mehr wie drei Töne hatte, ein einfaches Liedchen. Das Kind hatte gelacht und mit den runden Beinchen gestrampelt, und da hatte sie es geküßt, lange. . . . Wie oft hatte er hinten im grünen Klostergarten gelegen, die Welt schien ihm ein banges Wunder, und vom Grund seiner Seele, die ein schlummerndes, stilles Wasser war, sprangen Blasen auf, die an der Oberfläche still zersprangen und weite Ringe bildeten, die stille Bahnen zogen, immer weiter, bis sie sich in einer sehnsüchtigen Ferne verloren! Und dann, wenn er so sehr unglücklich gewesen war, wo blieb da seine



Neujahr in Yokohama Abb. 1.

Mutter? Und jetzt, und jetzt!  
 ... Wie wollte er sie mit zu-  
 kenden Lippen küssen und sein  
 Haupt in ihren Schoß wühlen!

Ja, wenn er im Frühling  
 hinten in der grünen Wiese mit-  
 ten unter Blumen gelegen und  
 die Glocken gesungen hätten von  
 den Türmen, da war das Leben  
 durch die laue Luft gezogen. Und  
 die Sonne, die dann heller schien,  
 hatte es an goldenen Fäden ge-  
 halten. Aber das Leben war nicht  
 zu ihm gekommen ...

Das Bäcklein in Hamanns  
 Seele floß heftiger, und seine  
 Melodie klang noch viel trauri-  
 ger. Das Weh in ihm wurde  
 groß, unerträglich. Er faßte nach  
 seiner schmerzenden Brust, er grub  
 die Nägel in sie hinein und presste  
 die Rippen zusammen, um nicht  
 schreien zu müssen. Aber dann  
 quoll es plötzlich auf, und er rief  
 laut: „Mutter! Mutter ... Gott, Gott!“ stöhnte er.  
 „Hab' ich gelebt?“

Aus der Kammer der Herrin drang ein Geräusch.  
 Sie mußte noch wach sein und ganz angezogen; man  
 hörte es. Sie öffnete ihre Türe und rief leise, mit  
 zitternder, schwerer Stimme: „Hamann! Hamann, habt  
 Ihr gerufen?“

Hamann fuhr erschrocken auf. Aber er sagte nichts  
 und kauerte still neben der Tür. Er lauschte. Die  
 Herrin wartete eine Weile; dann schloß sie die Kammer.  
 Hamann wagte sich nicht zu rühren. Er hörte, wie sie  
 noch eine geraume Zeit auf- und niederschritt, schwer und  
 langsam. Dann machte sie sich am Fenster zu schaffen,  
 und dabei schlich ein Ton herüber, der wie ein Seufzer  
 klang, wie ein schweres Atmen, und von dem man nicht

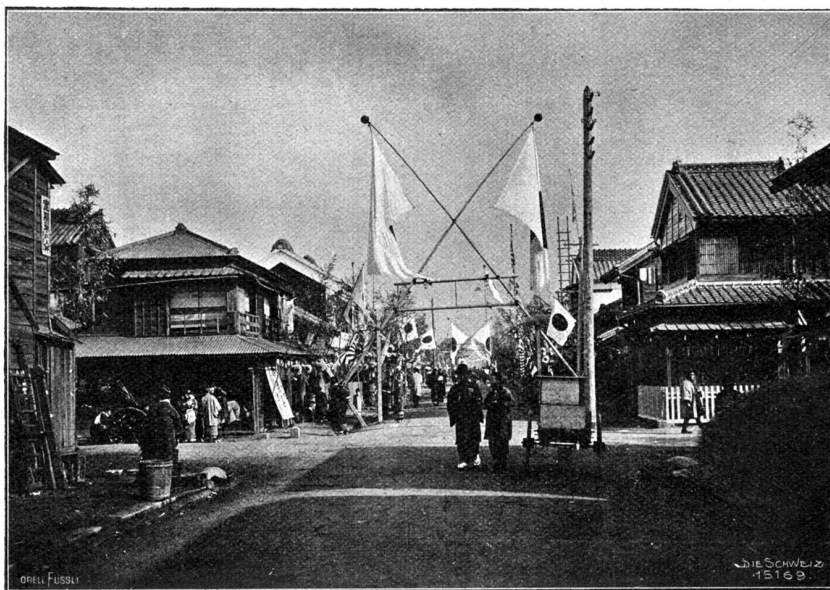
wußte, ob er von der Herrin kam oder ob der Fenster-  
 laden ächzte.

Dann war wieder alles still.

Nur der Fall donnerte dumpf ... immer ... immer  
 ... Es war eine immer gleiche Melodie, die nie zu  
 steigen oder fallen schien. Und doch war es manchmal,  
 als fängen tausend andere Stimmen mit, bald stärker,  
 bald schwächer. Es war ein dumpfes Murmeln, als  
 sprächen viele heimliche Stimmen, als betete ein ganzes  
 Volk stetig mit einschlafender Stimme. Dann brüllte  
 irgendwo ein neuer Chor, die Fluten rauschten und  
 stürzten mit donnerndem Gesang über den Fall, wie  
 ein großes Heer in die Schlacht. Hier schrie eine Stimme  
 auf, tödlich getroffen. Die Hand hielt die blutende Wunde,  
 und das brechende Auge starrte in den dunkeln Himmel.

Dann kamen langsam lange  
 Geisterzüge. Die grauen Mäntel  
 flatterten, und der Gicht sprühte  
 bis an die Lenden. Sie sangen  
 mit feierlicher, dumpfer Stimme  
 ein trauriges Lied, das manch-  
 mal von einem schluchzenden  
 Laut unterbrochen wurde. Und  
 tief unten, wo die Wasser dunk-  
 ler flossen, weinte es. Die Felsen  
 zitterten. Die Wasser stoben  
 zischend vorbei und nahmen  
 alles, alles mit, Klagen und  
 Flüche, Trauergefang und  
 Schlachtenruf. Die Nacht deckte  
 über alles ihren dunkeln Mantel.  
 Die Wellen zitterten noch; dann  
 dehnten sie sich müde und ver-  
 schwanden stumm und dunkel in  
 der schweigenden Nacht.

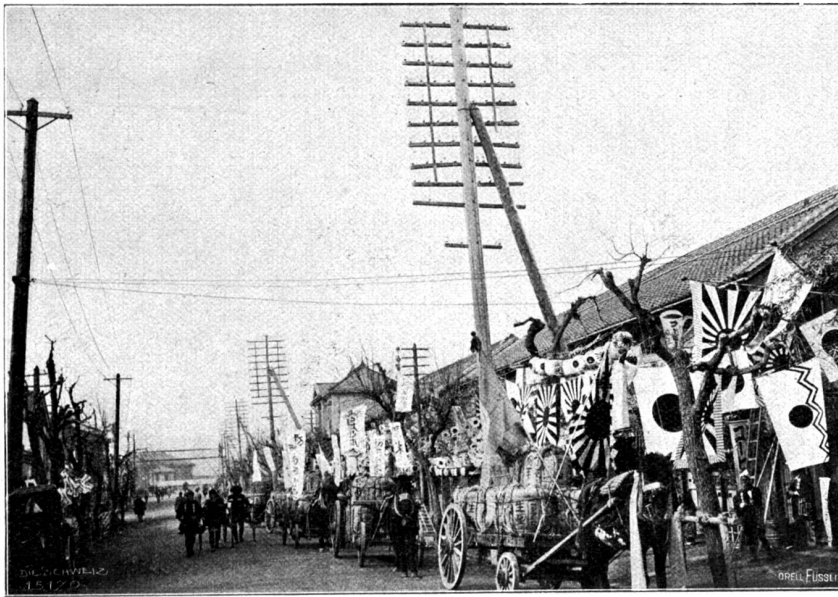
Es war alles still. Nur der  
 Strom rauschte immer, immer ...  
 Und das Wasser sang stetig seine



Neujahr in Yokohama Abb. 2.



Neujahr in Yokohama Abb. 3.



Neujahr in Yokohama Abb. 4.

Melodie. Es klang allgewaltig wie mächtiger Orgelton durch die Stille der Sommernacht. Manchmal war es, als wolle der Strom Atem schöpfen. Dann hörte man die Brandung. Die ganze Welt schlief. Man spürte ihren ruhigen Atemzug. Aber der Strom wachte. Er arbeitete schwer. Der Schweiß dampfte in dichten, weißen Wolken von seiner breiten Brust, die mühsam leuchtete.

Hamann hörte, fühlte das alles, wie er so neben der Türe lehnte. Ja, das war der Fall, das war das Leben! Er richtete sich auf. Die Brust weitete ein neues, großes Gefühl, und sein Schmerz schlief ein, wie ein müdes Kind, nur hin und wieder noch undeutlich im Schlaf aufschluchzend.

Das war der Strom. Wie er toste! Aber er fürchtete sich nicht mehr; sein Donnern war ihm ein Lied, ein Gebet.

Er stand auf und trat an das Fenster. Da lag draußen die klare, warme Sommernacht. Der Himmel hatte eine schwärzlichblaue Farbe, die dunkel schien und doch so hell war, daß man kaum die Sterne darin sehen konnte; es war nur ein samtnes Dunkel, nirgends ein Wolken-schatten. Und in einem Meer von dunkeln Schatten und weißem Licht lag die Sommernacht. Die Luft war warm und roch nach Lindenblüten. Kein Lüftchen ging. Dort, hinten, häufte sich massig der dunkle Wald. Born reckten langgestreckte Felser ihre Glieder. Und unten, da war der Strom. Er kam langsam und tintenfarbig dahergeschwommen. Dann glänzten da und dort die Wellensäume silbern auf. Der

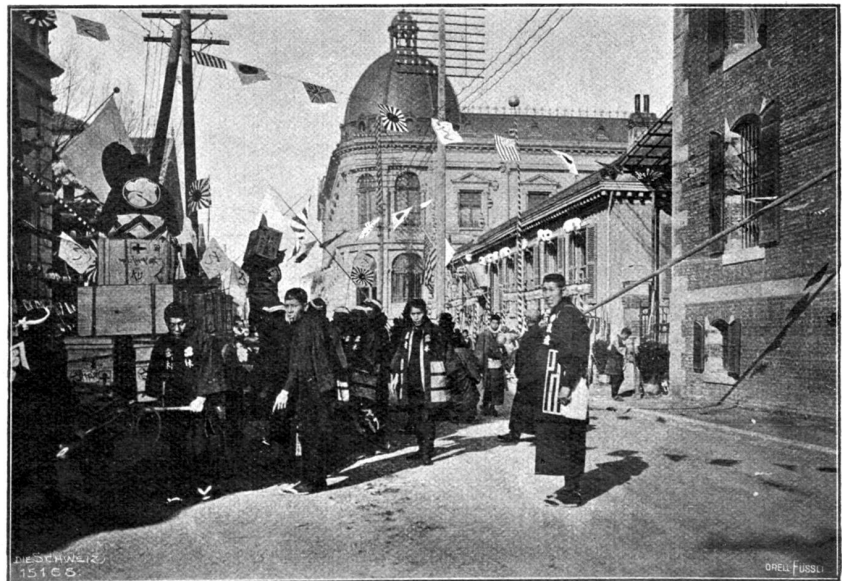
Strom ging rascher, er fing an zu laufen. Er war wie das Unglück, das dunkel, schwer und mählich daherkommt, das nicht aufzuhalten ist in seinem Lauf und das plötzlich sichtbar hereinbricht.

So war der Fall. Nun zitterten schon die Felsen und sprühte der Gischt. Und dann stürzte sich der Strom mit breiter Brust hinab, lärmend und tosend, mit Schlachten Donner und Orgelbrausen. Da dampfte der Wasserstaub in weißen Wolken auf, die sich ballten, gigantisch vermengten und langsam wieder niedersanken. Der Fall sang immer dieselbe mächtige Melodie. Unten, in dem weiten Becken, da sammelte sich das Wellenheer. An den Rändern blitzte noch der weiße Gischt, da stampften die Kasse und lärmte das Volk. Aber mählich schwieg

der Lärm; die Kasse senkten die blitzenden Mähnen, und alles schlief. Manchmal schien es, als schwiege auch der Fall. Dann hörte man das Atmen der müden Wasser, die weit und dunkel das Becken füllten und endlich in der dunkeldämmernenden Ferne verschwanden. Die Wellen schlugen in sanfter Brandung mit einem rhythmischen Geräusch an das Ufer: A—ha—ha—aatsch . . . A—ha—ha—aatsch . . . Das war der langgezogene tiefe Atemzug der Nacht.

Und dann sang der Fall wieder sein altes Lied.

Hamann schaute sinnend zu, wie die Wasser kamen und gingen, ohne Ende . . . ohne Ende . . . Er hörte die unendliche Musik, das Lied der Nacht, der Welt, die immer sang ohne Ende . . . ohne Ende . . . Und seine Brust weitete sich . . . so weit! Sein Schmerz



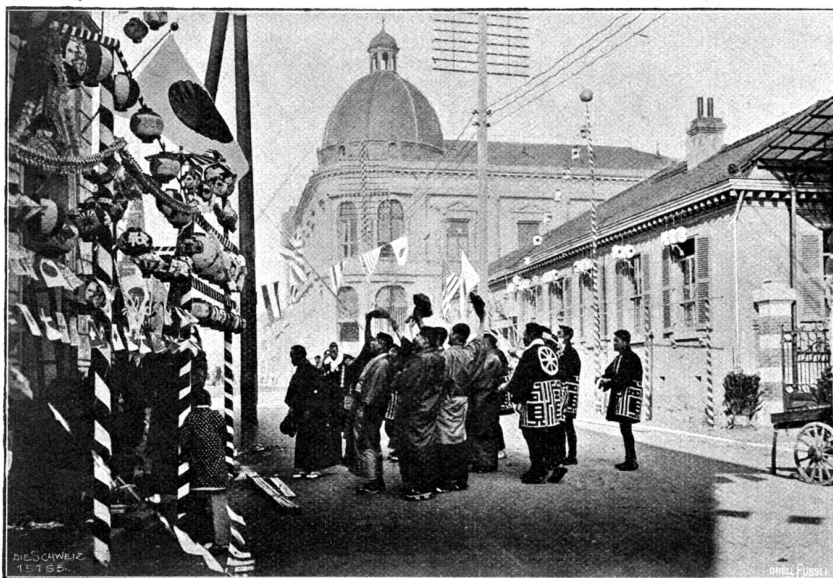
Neujahr in Yokohama Abb. 5 (im Hintergrund die Russisch-Chinesische Bank).

schwieg vor dieser Größe der Natur, und seine Seele füllte ein weites, großes, stummes Glück. Er streckte sehnsüchtig die Arme aus. Er barg sein müdes Haupt in seine Hände, sich, sein eigenes kleines Ich verbergend vor dieser Unermeßlichkeit, und betete, ohne Worte, tief und brünstig.

Und unten kam der Strom gegangen, dunkel, breit und mächtig. Der Fall leuchtete in der dunkeln Helle der sternklaren Sommernacht, wie eine mächtige, weiße Brust; die Wogen leuchteten durch die Nacht wie flüssige Milch, wie reine starrende Brüste. Da die Nacht schwieg und dunkel war, da die ganze Welt mit allen kleinen Menschen schlief, schien ihr ganzer Schmerz, alles Weh, Lust und Leidenschaft in diese Brust gebannt, die darüber zitternd, wogend auf- und niederging. Und alles Suchen und Nichtfinden, alles, was man liebt und nicht besitzt und das man begraben hat, das schlief in dem weiten Dunkel des Wasserbeckens. Und die Brandung drängte leise an das Ufer, ohne zu weinen, mit dem ruhigen Atemzug des Erschöpften, der nach dem mächtigen, sich selbstbesiegenden Kampf müde einschlief.

Hamann betete ein Gebet, das keine Worte hatte, das nur gefühlt war, groß und mächtig, heiß und ernst. Plötzlich fuhr er empor. Seine Augen glühten, und sein Gesicht, das blaß war, schien erschrocken.

Was betete er? Er betete ja nicht seine gelehrten Gebete zu dem Gott, den man ihm gegeben! Er betete etwas an... ja... Oder es war eigentlich kein Gebet, es war eine Anerkennung der Größe, der Heiligkeit



Neujahr in Yokohama Abb. 6.

des Univerjums, des unermeßlichen All. Es war eine Heiligprechung der Nacht, der Natur... War das Sünde?

Er lächelte still vor sich hin. Dann reckte er sich in die Höhe, und es war ihm, als wüchse seine Seele ins Unermeßliche und füllten sich seine Glieder mit einer neuen, freien Kraft. Er schaute nach dem Himmel, in dessen samten Dunkel matt die Sterne glänzten, und sprach: „Du unermeßliches All, du, Natur, du bist heilig, bist Gott!“

Unten murmelten die Wasser. Die Brandung schwoll an wie ein langer, erlösender Atemzug: A—ha—ha aatsch... .

Und der Fall, aus dem weiße schimmernde Leiber und betende Arme emporstrebten, der Fall sang mit Orgelton und Donnertosen: „Amen!... Amen!“

(Fortsetzung folgt).



Neujahr in Yokohama Abb. 7.

## Neujahr in Yokohama.

Mit sieben Abbildungen.

Der Beginn eines neuen Jahres wird in Japan jeweilen zu einer großen Festlichkeit, vielleicht der größten des ganzen Jahres, erhoben; mit ganz besonderem Aufwand aber wurden die ersten Tage dieses Jahres im „Lande der aufgehenden Sonne“ gefeiert, da sich Neujahrstfestfreude mit dem Siegesjubel über den Fall von Port Arthur verband. Wir sind heute in der Lage, unsern Lesern einige Bilder von dem festlich geschmückten Yokohama vorzulegen nach Photographien, die ein dort lebender Schweizer in den Neujahrstagen aufgenommen und der „Schweiz“ in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat.

Die drei ersten Bilder geben uns einen Einblick in die in phantastischer Fülle decorierten Straßen des japanischen Stadtteils von Yokohama. Dieses reiche Gewoge von bunten Tüchern, diese improvisierten Bambusalleen müssen, besonders nachts im farbengetränkten Lichte der Lampons, einen märchenhaften Eindruck hervorrufen, und was wir Europäer etwa unter